



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fabrice, Ch. von: Eine unheimliche Persönlichkeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aufruhr erzeugt, die sich nicht so leicht niederkämpfen läßt, die sich immer wieder in verheerenden Ausbrüchen Luft schaffen und nicht eher ruhen wird, als bis sie das Land in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt hat. Durch Waffengewalt ist jetzt wenigstens hier im Westen die Ruhe notdürftig wiederhergestellt worden, aber es ist eine Ruhe vor dem Sturm, eine Pause zwischen zwei Windstößen, von denen der zweite noch verheerender sein wird, als der erste war. Schon beginnen die Beamtenkreaturen, die gleich nach den ersten Schreckensnachrichten in die Städte geflüchtet waren, zurückzukehren und ihr lichtscheues Treiben wieder aufzunehmen, schon verlautet, daß der Untersuchungsrichter in Hapsal einige schwere Verbrecher, die die Herren vom Selbstschutz mit Lebensgefahr eingefangen haben, auf freien Fuß gesetzt hätte. So müssen wir nicht bloß mit den Revolutionären, sondern auch mit den Beamten kämpfen, die in ihrem blinden Deutschenhaß jeden Raubmörder und Pferdedieb uns gegenüber in Schutz nehmen. Gelingt es uns nicht, sie los zu werden, so ist das Deutschtum in den Ostseeprovinzen verloren. Sobald das Militär abzieht, wird auch der Aufruhr aufs neue ausbrechen. Und wenn trotz der demoralisierenden Tätigkeit der Beamten und der aufgestachelten Leidenschaften der Friede dauernd sein sollte, wenn es auch gelingen würde, die wilderregten Massen zu besänftigen, so stehn doch unserm Lande so schwere Zeiten bevor, wie es sie seit zweihundert Jahren nicht gesehen hat. Die vielen ruinierten Familien werden andre mit sich ins Verderben reißen, und der Mangel an Brot und Arbeitsgelegenheit wird schließlich auch die friedlichsten Leute zwingen, den Pflug mit der Flinte zu vertauschen. So leuchtet uns kein Stern, kein Lichtstrahl in der heiligen, gnadenbringenden Christnacht! Sorge und Not löschen uns die Weihnachtskerzen aus und lassen keiner rechten Weihnachtsstimmung Raum. Fast wie Spott, wie grausamer Hohn klingt die frohe Christbotschaft denen, die heute an rauchgeschwärzten Mauern und verkohlten Balken stehn, wo einst ihr trautes Heim gestanden hat, die mit dem Bettelstab in der Hand die heißgeliebte Scholle verlassen müssen, auf der sie alt und grau geworden sind, der ihre ganze Lebensarbeit geweiht war. Gott gebe, daß wir nie wieder so traurige Weihnachten feiern!



Eine unheimliche Persönlichkeit

1



In einer ärmlichen Wohnung am Marché Neuf zu Versailles fanden am 6. Mai 1858 mitleidige Nachbarinnen, die sich des hier wohnenden alten und seit einigen Tagen erkrankten Fräuleins Henriette-Jenny Savalette de Langes annehmen wollten, diese nur mit dem Nachtgewand und der großen Haube, ohne die sie niemand je gesehen hatte, bekleidet, tot neben ihrem Lager liegen. Mit dem zur Übernahme des Nachlasses herbeigerufenen Friedensrichter erschien der Gerichts-

arzt zur Ausstellung des Totenscheins. Nach den in den Akten aufbewahrten Schilderungen war die hier Verstorbne eine lange, hagre, vertrocknete Gestalt; unruhiges Mißtrauen und menschenfeindliche Härte lagen deutlich ausgeprägt in den scharfen, eckig geschnittenen Linien ihres Gesichts, dessen finstrier Ausdruck noch durch den unheimlichen Blick ihrer grauschwarzen Augen gesteigert wurde. Zimmer war es von einer schwarzen, Stirn und Wangen fast bedeckenden Haube umrahmt gewesen, eine Kopfbedeckung, die oft genug die Spottlust der Straßensjugend von Versailles erregt hatte. Zuletzt hatte das alte Fräulein fast allen Verkehr gemieden, war aber durch mancherlei Absonderlichkeiten, besonders durch ihre Manie, fortwährend umzuziehen, in der stillen Provinzialhauptstadt wohlbekannt geworden. Man wußte jedoch auch von ihren ehemaligen freundschaftlichen Beziehungen zu den vornehmsten Gesellschaftskreisen und ihrem tabellofen, hochachtbaren Lebenswandel. Um so größer war die allgemeine Überraschung, als der Arzt feststellte, daß die vermeintliche Henriette-Jenny ein Mann gewesen war!

Die schmutzige, verwahrloste Wohnung, in die Savalette auch erst seit kurzem gezogen war, glich einer Trödlerbude mit ihrem buntscheckigen, teils sehr kostbaren, teils armseligen Mobiliar und allerlei merkwürdigem Gerümpel, das hier, wie es schien, ohne jede Auswahl zusammengeschleppt worden war. So war zum Beispiel über das einfache Bett eine kostbare seidne Spitzendecke aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten gebreitet, die man jetzt im Schlafzimmer des „Sonnenkönigs“ im Versailler Schlosse bewundern kann. Wie das in Frankreich nicht eben selten vorkommt, wo die nationale Tugend der Sparsamkeit oft zur niedrigen Leidenschaft ausartet, fand man unter schmutziger Wäsche, seidnen Toiletten — wovon über dreißig Stück vorhanden waren — versteckt in verstaubten Kisten und Schränken ein Vermögen von mehr als zweihunderttausend Franken in Rententiteln und Banknoten. Merkwürdig scheint, daß im Inventar keine Rasiermesser aufgeführt sind. Dagegen war ein bedeutender Wein- und Spirituosenvorrat vorhanden, auch zahlreiche leere Flaschen. Der ganze Nachlaß fiel an den Fiskus, der mit der Generosität, die ihn in allen Kulturstaaten auszeichnet, für die Bestattung des von ihm beerbten Unbekannten ganze zwölf Franken und fünfzig Centimes ausgab.

Polizei, Staatsanwaltschaft und Notare gaben sich begreiflicherweise die größte Mühe, die Identität des Verstorbenen festzustellen und das Geheimnis dieser seltsamen Existenz aufzuhellen, doch ohne jeden Erfolg. Unter den zahllosen Briefschaften, mit denen alle Möbel vollgepfropft waren, fand man wohl an „Fräulein“ Savalette adressierte Liebesbriefe, aber keinerlei Hinweis, der auf die Spur des Geheimnisses hätte führen können.

Bei der Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich im Jahre 1815 machten zahlreiche Personen Ansprüche auf Pensionen und Belohnungen aller Art für Dienste, die sie während des Exils dem legitimen Herrscherhause geleistet haben wollten. Unter diesen war auch eine Dame, die sich Henriette-Jenny Savalette de Langes nannte und für die uneheliche Tochter eines Finanziers galt, der vor der Revolution den königlichen Prinzen, im besondern dem lebenslustigen, verschwenderischen Grafen von Artois (der spätere Karl der Zehnte) mehrere

Millionen vorgeschossen und sich hierdurch ruiniert hatte, wie wenigstens diese Tochter behauptete. Sie konnte weder den Namen ihrer Mutter noch den Ort ihrer Geburt angeben. Trotzdem wurden ihr von Ludwig dem Ahtzehnten und dem Grafen von Artois zwei Pensionen zu je fünfhundert Franken auf die Zivilliste angewiesen sowie die Nugnießung des auf zwölfhundert Franken geschätzten Postbureaus des an der Straße nach Orleans, südlich von Paris liegenden Ortes Villejuif. Später erhielt sie auch eine bequeme Freiwohnung im Schlosse zu Versailles. Einflußreiche Personen scheinen sich für sie verwandt zu haben. Denn eine berechtigte Veranlassung lag für diese königlichen Gnadenbeweise nicht vor. Zwar war Savalette de Lange, zuletzt mit dem Titel eines königlichen Schatzmeisters, am Hofe des unglücklichen Ludwig des Sechzehnten eine hochangesehene Persönlichkeit, dabei aber in Frankreich einer der Hauptvertreter der Rosenkreuzler und anderer auswärtiger geheimer Gesellschaften gewesen, die eine so wichtige Rolle bei der Vorbereitung des revolutionären Umsturzes ausübten. Eifrig dem modischen Okkultismus ergeben, hatte dieser Finanzmann auch in intinem Verkehr mit den berühmtesten Abenteurern Saint-Germain und Cagliostro und den schwärmerischen Anhängern Weißhaupts, Swedenborgs und Saint-Martins gestanden und deren Versammlungen präsiidiert. Noch im Jahre 1789 schloß er sich sofort offen der Revolution an und war während deren ganzer Dauer eng befreundet mit dem Konventsabgeordneten und Mitgliede des fürchterlichen Wohlfahrtsausschusses, Barère de Vieuzac. Dieser hatte als Vorsitzender im Prozeß Ludwigs des Sechzehnten das Schicksal des Königs entschieden, da er, eingeschüchtert durch die Drohungen der Jakobiner, als Erster für „den Tod ohne Aufschub“ gestimmt hatte, und mußte so, als „Königsmörder“ verbannt, von 1815 bis 1830 im Auslande leben. Als Savalette 1791 auf die Anklage hin, dem Grafen von Artois fünf Millionen geliehen und ihm so die Emigration ermöglicht zu haben, verhaftet wurde, verdankte er seine Rettung nur den Bemühungen seines Freundes Barère bei der allgewaltigen Kommune. Bald darauf wurde der frühere Vertrauensmann des Hofes vom Konvent sogar zu einem der fünf Kommissare ernannt, denen die Verwaltung des Staatsschatzes oblag. Dieser dunkle Ehrenmann starb 1798. Trotz alledem verkehrte seine uneheliche Tochter, eine begeisterte Royalistin, nach dem Jahre 1815 in den vornehmsten legitimistischen Kreisen, wo sie wegen ihrer soliden Tugend, hohen Intelligenz und musterhaften Frömmigkeit allgemein beliebt und geschätzt war. Das Einzige, was man an ihr zu tadeln fand, war ihre Unruhe, die sie beständig von einer Wohnung zur andern trieb. Mit Vorliebe hatte sie in zahlreichen Nonnenklöstern als Pensionärin gewohnt und sich in dieser geistlichen Welt viele Sympathien erworben. Sobald der von Ludwig Philipp unternommene Umbau des Versailler Königsschlosses zu einem Nationalmuseum sie des Quartiers beraubte, das sie von 1824 bis 1832 inne gehabt hatte, zog sie wieder in Paris von einer Mietwohnung zur andern. Immer zu allerlei vertraulichen Besorgungen und Gefälligkeiten bereit, entwickelte sich das „späte Mädchen“ zu einer Art „Allerweltstante“ des höchsten legitimistischen Adels und verkehrte zum Beispiel bei dem Herzog von Luynes, den Polignacs, den Macdonalds und der Herzogin

de la Rochefoucauld, die ihr sogar testamentarisch eine größere Summe vermachte. Auch die Gemahlin des „Bürgerkönigs,“ die Königin Amélie, und wie es scheint Prinz Louis, der spätere Napoleon der Dritte, interessierten sich an gelegentlich für die verarmte Tochter des einstigen Finanziers. Von allen Seiten erhielt sie reiche Geschenke. Am liebsten waren ihr Schmuckstücke oder Kleider, die sie sich eigenhändig nach ihrem Maß umarbeitete. Denn das angebliche Fräulein de Langes mußte schon deshalb als bedürftig gelten, damit sie sich von ihren Freundinnen mit abgelegten Kleidern beschenken lassen konnte, da sie natürlich nicht wagte, eine Schneiderin zu beschäftigen. Aber trotz dieser scheinbaren Armut trat die kluge, verschmitzte alte Jungfer keineswegs als demütige Bittstellerin auf. Das „gute Fräulein de Langes,“ wie sie überall hieß, sprach laut und fest, mit hoher, etwas keifender Stimme und wußte den aristokratischen Freunden so zu imponieren, daß diese sie mit Aufmerksamkeiten überhäufte und sich häufig in ihren Briefen entschuldigend, ihre leicht erregbare Empfindlichkeit nicht gebührend geschont zu haben.

Zweimal wurde um die Hand des „Fräuleins“ geworben, von einem Staatsbeamten und später von einem Major und Bataillonskommandanten de Lacipière. Ganz unverständlich ist Savalettes Verhalten zu diesem, mit dem „sie“ während eines Zeitraums von sechzehn Jahren in wahrhaft teuflischer Bosheit und trotz der Gefahr, sich zu verraten, wie die Katze mit der Maus spielte. „Sie“ begann 1823 damit, dem Offizier Geld zu leihen — achthundert Franken —, und erbot sich dann zur Berichtigung aller seiner Schulden, wenn er sie heiraten wollte. Sobald der Major das Verhältnis abzubrechen versuchte, wußte sie ihn durch geschickt aufgedrängte Darlehn immer fester zu umstricken; sobald er jedoch auf baldige Verehelichung bestand, forderte die „Braut“ erst Rückzahlung des geliehenen Geldes und drohte mit Klagen bei seinen Vorgesetzten. Vielfach verwünschte der Unglückliche in seinen Briefen die Stunde ihrer ersten Begegnung. Völlig zur Verzweiflung getrieben, endete er durch Selbstmord, worauf Savalette, der sich als seine „Witwe“ betrachtete, unter Drohungen das Geld von den Verwandten zurückforderte. Trotzdem verstand es der unheimliche Abenteuerer, für seine Bekannten immer das „gute, fromme“ Fräulein de Langes zu bleiben. Vielleicht auch infolge der politischen Umwälzungen lösten sich jedoch im Laufe der Zeit diese aristokratischen Beziehungen immer mehr, und als Savalette sich mißtrauisch und vergrämt nach Versailles zurückzog, war er schon völlig vereinsamt.

Soweit war es nicht schwierig, dieses Vorleben gerichtlich festzustellen. Im übrigen aber blieben alle Nachforschungen der Behörden erfolglos, und das Rätsel dieser Existenz, das seinerzeit die Öffentlichkeit lebhaft beschäftigte, schien unergründlich zu sein. Mitten im bureaukratisch so wohlgeordneten neuzeitlichen Frankreich hat es ein Mann fertiggebracht, als Frau zu gelten, bis der Tod sein Geheimnis enthüllte, den Namen einer keineswegs erloschenen Adelsfamilie anzunehmen und daraufhin vom höchsten Gerichtshof im Jahre 1820 ein Certificat de notoriété eintragen zu lassen, wie es der Code Napoleon für den Fall, daß kein Geburtschein zu beschaffen ist, vorschreibt. Sieben hochachtbare Zeugen, darunter zum Beispiel ein Marquis de Vernon, Stallmeister

des Königs Ludwig des Achtzehnten, erklären darin unter Eid: „daß sie Fräulein Henriette-Jenny Savalette de Lange genau kennen; daß sie außer der Ehe im Jahre 1786 als Tochter des M^r Charles-Pierre-Paul Savalette geboren ist; daß dieser starb, während das Fräulein noch im Kindesalter stand, und daß man niemals weder ihren Geburtsort noch den Namen und das Domizil der Mutter habe feststellen können.“ Dies war der von Savalette selbst seinen Opfern, deren Vertrauensseligkeit an die der von der Familie Humbert Beschwindelten heranreicht, erzählte Roman, und man darf annehmen, daß die Zeugen ihn in der Tat als „Mädchen“ seit vielen Jahren gekannt hatten, da sich unter den hinterlassenen Brieffschaften ein schon vom Jahre XII (1804) datierter Liebesbrief fand, aus dem hervorging, das er schon damals als „Weib“ lebte. Obgleich der Unbekannte in seinem Äußern und ganzen Auftreten durchaus einem ehrbaren ältern Mädchen geglichen haben soll, scheint es doch völlig unerklärlich, daß nie ein Verdacht laut wurde, daß nie jemand, sei es auch nur aus freundschaftlichem Interesse, das Geheimnis dieser Geburt aufzuhellen versuchte, oder daß der Abenteurer bei Annahme eines fremden Namens gerade diesen, noch von andern getragenen Familiennamen wählte. Und wie sind die Gnadenbeweise der Bourbonen zu erklären, da der Anschluß des ehemaligen königlichen Schatzmeisters an die extremsten Jakobiner doch allbekannt war? Die Angelegenheit erschien so geheimnisvoll, daß die Einbildung freies Spiel hatte. Einige hielten das „Mann-Weib“ für verwickelt in irgendwelche finstere jesuitische Intriguen, für ein Opfer der Revolution oder für einen großen Staatsverbrecher, den alle Regierungen schonen zu müssen glaubten, um einen Skandal von unabsehbaren Folgen zu vermeiden. Es konnte nicht fehlen, daß man auch an das unglückliche königliche Kind, den Dauphin oder Ludwig den Siebzehnten dachte, und in Versailles selbst war 1856 diese Annahme zunächst allgemein. Welche geheimnisvollen Gründe aber sollten den Prinzen zu einer ebenso lächerlichen wie unwürdigen Mystifikation getrieben und ihn veranlaßt haben; sich mit geringen Unterstützungen abspeisen zu lassen, ohne gegen seine zahlreichen vornehmen Bekannten je sein Infognito zu lüften?

Das ganze ängstlich-mißtrauische Wesen des Unbekannten verrät vielmehr, daß er eine verbrecherische Vergangenheit verbergen mußte. Die naheliegende Vermutung aber, daß er vielleicht eine Tochter des ehemaligen Schatzmeisters ermordete und sich, um die Früchte seines Verbrechens zu ernten, gezwungen sah, unter weiblicher Verkleidung aufzutreten, wird durch die Tatsache widerlegt, daß Savalette keinerlei Familienpapiere hatte und es nur durch List, Lügen und allerlei leicht zu verfolgende Fälschungen nach und nach dahin brachte, daß seine standesamtlichen Ausweise zuletzt leidlich den gesetzlichen Anforderungen entsprachen. Gewiß handelt es sich hier nicht um ein Opfer der Revolutionsstürme, sondern nur um einen gemeinen Verbrecher, der aber seine schwierige Rolle mit so ungewöhnlicher Kühnheit und Konsequenz durchführte, wie sie in den Annalen der Verbrecherpsychologie nicht oft ihresgleichen finden dürften. So hat dieser Fall längst das Interesse vieler französischer Spezialforscher erregt, es kann aber das Geheimnis erst in der neuesten Zeit als enthüllt gelten. Denn wenn sie auch nicht aktenmäßig belegt ist, so scheint doch

die nach eingehenden Untersuchungen von dem Pariser Historiker G. Lenotre *) gegebne Erklärung, die sich auf vertrauliche Eröffnungen eingeweihter Personen stützt, aus innern Gründen die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, wie sie zugleich einen merkwürdigen Einblick in ein finsternes Familiendrama aus den Kreisen des französischen Hochadels unter der Bourbonenherrschaft gibt.

2

Kurz vor dem Ausbruch der Revolution lebte in Paris außer dem bekannten Finanzmann Savalette de Langez noch ein denselben Namen führender Verwandter dieses, ein Witwer mit seiner zwölf- oder vierzehnjährigen Tochter. Als die Gefahr für alle den höhern Gesellschaftskreisen angehörenden Familien wuchs, zog sich dieser Savalette 1792 zunächst nach Versailles zurück, von wo er später mit seiner Tochter auf Umwegen die Bretagne zu erreichen suchte. Unterwegs, in der Gegend von Orleans, schloß sich ihnen ein junger Mann an, den wir hier B. nennen wollen, und der angeblich ebenfalls vor den Jakobinern flüchten mußte. In Wahrheit war er, trotz seinem eleganten, selbstbewußten Auftreten, nur ein Industrieritter, der, wie damals so viele, aus dem allgemeinen Umsturz der sozialen Ordnung Nutzen zu ziehen suchte. Die Begegnung mit dem über reiche Geldmittel verfügenden, aber völlig ratlosen Aristokraten schien ihm dazu eine gute Gelegenheit zu bieten. Da ihm die Bretagne, seine Heimat, genau bekannt war, übernahm er es, die Flüchtlinge sicher nach St. Malo und von da nach den englischen Kanalinseln zu geleiten. Die Kühnheit und die listige Verschlagenheit, mit denen er allen ihnen unterwegs aus dem Mangel an Reisepässen entstehenden Gefahren zu begegnen wußte, erwarben ihm bald das volle Vertrauen des ängstlichen und verzweifelten Savalette.

Saint Malo war damals angefüllt mit geflüchteten Aristokraten und mit Priestern, die den Eid auf die republikanische „Zivilkonstitution“ verweigert hatten, und die sich alle auf englischem Boden in Sicherheit zu bringen suchten. Unter diesen Emigranten war auch Jeanne-Françoise de T. aus einem alten, jetzt noch blühenden Adelsgeschlecht der Bretagne; verschiedene seiner Mitglieder zeichneten sich als tapfere Führer der königstreuen „Chouans“ aus. Jeanne-Françoises Vater war teils durch die Vorbereitungen zu dem royalistischen Aufstande, der bald nachher den blutigen, langjährigen Bürgerkrieg eröffnete, teils durch die bevorstehende Niederkunft seiner Gattin im letzten Augenblick auf seinem Stammschloß zurückgehalten worden und hatte deshalb die Tochter einem alten Diener namens Robin anvertraut, der mit ihr vorausreisen und die Familie in Plymouth erwarten sollte. Die Übereinstimmung des Alters und der Lage verband bald die beiden jungen Mädchen, als sie sich im Gasthaus kennen lernten, zu innigster Freundschaft. Der unermüdlche, geschickte B. wußte alle Hindernisse zu überwinden und endlich die Einschiffung der kleinen Gesellschaft zu bewerkstelligen, die nun aus Savalette nebst Tochter, der jungen Bretagnerin, deren Diener und ihm selbst bestand. Sie benutzten ein Hamburger,

*) G. Lenotre, Paris Révolutionnaire: Vieilles Maisons, Vieux Papiers. 11. éd. Paris.

nach seinem Heimathafen bestimmtes Schiff, und erst auf See stellte sich wegen der zahlreichen französischen Kreuzer und Kaperschiffe die Unmöglichkeit heraus, die Flüchtlinge an der englischen Küste zu landen. Der alte Diener war der ständigen Angst und Aufregung nicht mehr gewachsen. Er erkrankte und starb bei der Ankunft in Altona an einem Gehirnfieber. B. versuchte es, den Marquis de L. zu benachrichtigen, doch scheint das Schreiben verloren gegangen zu sein. Es erfolgte keine Antwort, und so blieb Fräulein de L., eine schwache, passive Natur, bei den Freunden, zu denen ihr der Zufall verholten hatte. Übrigens lebten sie, wie alle diese Emigranten, der festen Zuversicht, daß die Revolution bald vorübergehn werde, und daß sie binnen kurzem nach der Heimat zurückkehren könnten. Aber die Zeit verging, und mit ihr erschöpften sich die Hilfsmittel Savalettes, der nun für die ganze kleine Gesellschaft aufkommen mußte. Durch ihr arrogantes, leichtfertiges Wesen hatten sich die anfangs in Deutschland so freundlich aufgenommenen französischen Emigranten bald allgemein verhaßt gemacht. Besonders die soliden, geordnete materielle Verhältnisse liebenden Hamburger betrachteten die arbeitscheuen, hochmütigen und anspruchsvollen Fremden später nur noch als verächtliche Bagabunden. Auch nach dem Sturze der Jakobinerherrschaft blieben den Flüchtlingen die Grenzen Frankreichs verschlossen. So versanken Savalette und seine Begleiter, als ihre Hilfsmittel zu Ende gingen, bald in schreckliches Elend. Zuletzt lebten sie in einer dumpfen Kellerwohnung von tagsüber erbettelten Almosen. Fauls Stroh und einige alte Lumpen dienten ihnen als Lager. Bald raffte der Typhus Savalette hinweg. Seine Tochter, der es nicht unbekannt geblieben war, welche bedeutenden Summen ihr Verwandter, der königliche Schatzmeister, den Brüdern Ludwigs des Sechzehnten geliehen hatte, richtete, wie es schon ihr Vater getan hatte, flehentliche Bittgesuche an die Prinzen. Unter Anleitung von B., auf den die beiden jungen Mädchen nun allein angewiesen waren, schilderte sie ihnen das furchtbare Elend und ihre hilflose Lage, ohne je auch nur eine Antwort auf diese Bitten um eine so dringend nötige Geldunterstützung zu erhalten. Es bewährte sich hier abermals die Wahrheit des Ausspruchs über die Undankbarkeit der Großen dieser Erde, den einst Strafford, der Günstling des englischen Königs Karls des Ersten, auf dem Wege zum Blutgerüste getan hatte: *Nolite confidere in principibus, quia nec est spes, nec salus in illis.* Als die Unglückliche ebenfalls vom Typhus ergriffen wurde, wiederholte sie noch im Sterben ihrer Freundin immer von neuem: „Vergiß niemals, daß der Graf von Artois mich im Elende hat umkommen lassen, obgleich er meiner Familie Millionen schuldete.“ Auch nach dem Tode der Savalettes war B. aber keineswegs gewillt, auf diese Forderungen gänzlich zu verzichten. Durch das junge Fräulein de L., das nun völlig in seiner Gewalt war, ließ er die Prinzen weiter mit Bittgesuchen bestürmen, wobei er, um diese eindrucksvoller zu machen, den Schein zu erwecken suchte, als ob sie von der verstorbenen Jenny und außerdem nicht von einer Verwandten, sondern von der Tochter des ehemaligen königlichen Schatzmeisters selbst herrührten. Aber auch dieser Betrug führte zu keinem Ergebnis. Im tiefsten Elend, gebeugt durch schwere Schicksalsschläge, sah sich Fräulein de L. völlig vereinsamt in der Fremde, allein mit dem ge-

wissenlosen Abenteuerer. Um sie gänzlich an sich zu fesseln, machte dieser sie zu seiner Geliebten und behandelte sie bald mit der empörendsten Härte und Grausamkeit. Zuletzt scheint er die Unglückliche sogar gezwungen zu haben, sich der Prostitution zu ergeben. An der Zukunft verzweifeln, hegte sie endlich nur noch den einen Wunsch, fern von der Heimat zu sterben, damit ihre Angehörigen nie von ihrer Schande erführen.

Bonapartes Staatsstreich vom 19. Brumaire erlaubte den Emigranten, wieder Beziehungen mit der französischen Heimat anzuknüpfen. Der Familie de T. gelang es endlich, den Aufenthalt der verlorenen Tochter zu ermitteln, ihren Namen von der Proskriptionsliste streichen zu lassen und ihr so die Rückkehr nach der Bretagne zu ermöglichen. Bei dieser Wendung der Dinge fand es B. für angezeigt, schleunigst aus Hamburg zu verschwinden. Sein tief gebeugtes Opfer suchte jahrelang durch ein mit strengen Andachtsübungen und Werken der Barmherzigkeit ausgefülltes Leben jene traurige Vergangenheit zu büßen. Aber die Zeit heilte auch diese Wunden. Die Jahre des Exils erschienen ihr mehr und mehr wie ein entsetzlicher, aber wesensloser Traum, und endlich fügte sie sich den Wünschen der Ihrigen und reichte 1810 dem Grafen de S. R. die Hand.

Die junge Gräfin galt als ein Muster aller Tugenden. Da sie reich und in hochangesehener Stellung war, huldigte man ihr von allen Seiten. Nach wie vor widmete sie aber ihren Reichtum den Armen und lebte nur für barmherzige Werke edelster Nächstenliebe. Nach der Rückkehr des legitimen Herrscherhauses zählte sie zu den Vertrauten des intimsten Hofkreises, zu den um die Herzogin von Angoulême und den Grafen von Artois gescharten Ultraligitimisten. Ihr glänzendes Palais im Maraisviertel wurde der Treffpunkt der erlesensten royalistischen Gesellschaft.

Eines Tages meldete man der Gräfin, daß eine Frau von bescheidenem Äußern sie dringend zu sprechen wünsche. Da den Armen immer der Zutritt zu ihr offen stand, befahl sie sofort, die Bittstellerin zu ihr zu führen. Sobald diese, eine große, hagere Person, mit starken Stirnlocken, das Gesicht halb verdeckt von einem breiten Hut, sich allein mit der Gräfin sah, legte sie ihr demütiges Wesen ab und gab sich als der verschwundene B. zu erkennen. Er hatte sich nicht nur als Frau verkleidet, sondern es war ihm auch gelungen, seinem Wesen ein so durchaus weibliches Gepräge zu geben und sogar seine Stimme, die jetzt hoch und scharf war, so zu verändern, daß er für jeden andern unkenntlich bleiben mußte. Satanischer Hohn blitzte aus seinen Augen hervor, als er das Entsetzen der Gräfin bemerkte, der er sich nun als „ihre alte Freundin aus der Emigrantenzeit, Jenny Savalette de Langes“ vorstellte, derselben Jenny, die vor mehr als fünfzehn Jahren in ihren Armen gestorben war! Hilf- und machtlos sah sie sich wieder in der Gewalt ihres ehemaligen Geliebten, dessen versteckte Drohungen sie mit Schauder vernahm! Kaltblütig eröffnete ihr B. seine Pläne. Nachdem er aus Hamburg geflohen war, hatte er ein elendes Abenteuererleben geführt, und oft hatten seine Gedanken bei dem Mädchen gewelt, dessen Schicksal er für immer mit seinem Dasein verbunden zu haben glaubte. Auch die Millionenforderung an die königlichen Prinzen

hatte er nicht vergessen und immer die Hoffnung gewahrt, zu gelegener Zeit aus dieser alten Geschichte Nutzen zu ziehn. Er hatte festgestellt, daß nur entfernte Verwandte des verstorbenen Finanziers Savalette übrig waren, die keinerlei Anspruch auf dessen Erbe erhoben. Deshalb hatte er beschlossen, sich den Prinzen als direkter, wenn auch unehelicher Abkömmling ihres Gläubigers vorzustellen und durch eine bei Hofe so gut eingeführte Persönlichkeit wie die Gräfin de S. R. seine Identität außer allen Zweifel stellen zu lassen. Er erklärte ihr, daß er nichts zu verlieren habe, und drohte im Falle einer Zurückweisung ihr, seiner Geliebten und ehemaligen Mithelferin bei dem von Hamburg aus gegen die Prinzen versuchten Betrug, mit einem sie und die Ihrigen vernichtenden Skandal, der sogar die kaum nach Frankreich zurückgekehrte königliche Familie auf das schlimmste kompromittieren würde. Bei diesen Reden überkam die unglückliche Frau das traurige Bewußtsein ihrer völligen Ohnmacht gegenüber einem zerschmetternd über ihr Leben hereinbrechenden Verhängnis. Sie sah sich in der Gewalt des Elends, und um die Ehre des Namens, den sie trug, zu retten, willigte sie in alle seine Forderungen.

Von diesem Tage an begann die angebliche Savalette im Hause des Grafen de S. R. ein und aus zu gehn, und für die Gräfin fing damit eine nie endende Dual an. Immer sah sie sich von diesem Gespenst einer traurigen, schimpflichen Vergangenheit umschwebt, die sie seit so vielen Jahren fast vergessen und für immer vor aller Augen begraben geglaubt hatte. Sie mußte die verhaßte Person bei ihren Angehörigen einführen, ihre Ansprüche auf Entschädigung geltend machen und fortwährend dabei fürchten, daß irgendein Zufall den Betrug enthüllen könnte. Dem Ruchlosen gegenüber, der ihre Jugend-erlebnisse mit so frechem Zynismus ausbeutete, sah sie sich zum Schweigen gezwungen, wollte sie den Ruf und das Familienglück ihres Gatten retten. Dabei spielte der verbrecherische Eindringling in diese aristokratischen, sonst so schwer zugänglichen Kreise seine weibliche Rolle mit einer schier unbegreiflichen Sicherheit und versäumte, um sie durchzuführen, keine ihm irgend zu Gebote stehenden Mittel und Wege: in Haltung, Gebärden, Sprache, Gewohnheiten und Beschäftigungen hatte er sich ganz zum Weibe umgewandelt. Nicht ohne Geschmaç fertigte er Spitzenhauben, Häkel- und Tapissierarbeiten, verstand sich trefflich auf die feine Küche, und seine Kochrezepte fanden vielen Beifall. Den frommen Damen seiner Bekanntschaft besorgte er zuverlässige Dienstmädchen, die er selbst in allen weiblichen häuslichen Arbeiten anlernte. Er war wohl bewandert in allen heraldischen Fragen, kannte Wappen und Verwandtschaftsgrade aller adlichen Familien, sodaß er in diesen Kreisen überall wohl gelitten war. „Fräulein Savalette“ galt allen als eine etwas empfindliche, rechthaberische, aber im übrigen vortreffliche ältere Verwandte der gräßlichen Familie, die bei den Kindern, da sie ihr Gesicht beim Küssen etwas rauh fanden, „Tante Bart“ — tante Barbe — hieß. Zwar konnte ihr auch der Einfluß der Gräfin die Savaletteschen Millionen nicht verschaffen. Aber auf ihre Veranlassung hin und vermöge der Stellung des Grafen de S. R. erlangte „das Fräulein“ das erwähnte Identitätszeugnis und die königlichen Gnadenbeweise. Jedermann bemühte sich, diese ausgezeichnete Royalistin zu unterstützen, „die für die gute Sache so viel

gelitten hatte," und die von der frommen, tugendreichen Gräfin patronisiert wurde. Im Laufe der Zeit scheint diese aber dennoch Mittel und Wege gefunden zu haben, wenn nicht ihren Gatten, so doch irgendwelche andre zuverlässige Ratgeber ins Vertrauen zu ziehen. Vielleicht ihren Beichtvater, und es war wohl dem geheimen, in dieser legitimistischen Welt so weitreichenden Einfluß der Geistlichkeit zuzuschreiben, daß später eine merkliche Veränderung in dem Verhalten der gräflichen Familie und der ihr befreundeten Kreise gegen Savalette eintrat. Unmerklich vernachlässigte man sie, die Türen der Salons schlossen sich vor ihr, die ihr geschriebnen Briefe wurden kürzer und kühler. Es scheint, daß viele um das dieses „Fräulein“ umhüllende Geheimnis wußten, daß man es nicht mehr fürchtete. Um den Skandal nicht öffentlich zu machen, vermied man, die Justiz in Anspruch zu nehmen. Aber wie durch eine Art Freimaurerei, die in den Schleier des Geheimnisses eingehüllt betrieben wurde, machte man den Eindringling machtlos und schützte Ehre und Namen der bedauernswerten Gräfin vor seinen Bedrohungen. Dieses Verhalten bezeugt die Fülle von Sympathien, die sich diese durch ein bis auf den Fehltritt ihrer Jugend so fleckenloses, tugendreiches Leben erworben hatte. Von dieser Zeit an scheint die angebliche Savalette viel von ihrem frechen Sicherheitsgefühl verloren zu haben und beginnt jene Reihe von Domizilveränderungen, die besonders eine Eigentümlichkeit ihrer letzten Jahre wurden. Auch als die Zeitungen den eigentümlichen Vorfall erörterten, drang aus der legitimistischen Gesellschaft keine Stimme in die Öffentlichkeit, die den Namen der Gräfin de S. R. in Verbindung mit jenem in Versailles gestorbnen Unbekannten gebracht hätte. Ein für unsre Zeit der ausgedehntesten Reportage schier unbegreifliches Beispiel des stolzen sozialen Gemeinsinnes und des nun in Frankreich fast verschwundenen Rastengeistes jener in den Leidensjahren der großen Revolutionszeit fest zusammengeschweißten legitimistischen Adelskreise, die zur Ehrenrettung des Namens einer alten Familie trotz zahlreichen Mitwissern das Geheimnis sogar treulich zu bewahren wußten, daß alle amtlichen, offiziellen Erhebungen erfolglos verliefen.

Ch. Freiherr von Fabrice



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

1



ie Leute sagten, es wäre herrlich, ein Kind zu sein; Anneli Pantow konnte das nicht begreifen. Neun Jahre war sie alt, und sie fand die Kindheit nicht leicht. Das ganze Leben mußte schwer sein; ihr Vater hatte es immer gesagt, und deshalb war er wohl auch leise davongegangen. So leise, daß sie es nicht gemerkt hatte, obgleich sie neben seinem Zimmer schlief. Alle, die ihn kannten, sagten nachher, es wäre gut so gewesen. Die Frau Bäckermeisterin, die Anneli gleich ins Haus nahm, versicherte es unter reichlich fließenden Tränen und lachte bald darauf wieder herzlich. Denn sie sagte, Gott und die heilige Jungfrau hätten ihr das Leben